

Rezensionen

Uwe Fiedler/Stefan Thiele/Hendrik Thoß (Hrsg.): Der Schrein der Erlösung. Das Heilige Grab aus der Chemnitzer Jakobikirche im europäischen Kontext, Sandstein-Verlag Dresden und Kunstsammlungen Chemnitz – Schloßbergmuseum, 2023, 224 Seiten mit 284 meist farbigen Abbildungen, Festeinband, Museumsausgabe ISBN 978-3-933248-14-5, Buchhandelsausgabe ISBN 978-3-95498-778-8, 38,00 Euro

Schon frühzeitig entwickelte sich im Christentum eine eigene Bildwelt, bei der Gestalten oder Ereignisse der biblischen Geschichte in die Szenerie der Altarschreine eingefügt und neu erzählt wurden. Dabei ist es faszinierend zu sehen, wie genau sich einzelne Architekturformulierungen der gotischen Kathedralen wie Fialen mit ihren Kreuzblumen, Dreipassbögen, Tabernakeln oder Maßwerke in der Kleinarchitektur der Buch-, Wand- und Tafelmalerei wiederfinden lassen. Auch die Steinmetze oder Holzbildhauer haben die die Heiligendarstellungen flankierende Architektur nicht nur nach ihrer visuellen Wahrnehmung als Beiwerk hinzugefügt, sondern sie stets nach den seinerzeit gängigen geometrischen Anweisungen regelgerecht konstruiert. So verkörpert das ca. 3,5 x 3 x 1,6 m messende, aus Laubholz gearbeitete Heilige Grab aus der Chemnitzer Jakobikirche nicht nur einen speziellen Typus plastischer Skulpturengruppen, sondern der sie umhüllende Schrein ist auch ein geistreiches Abbild und „wortwörtliches“ Zitat spätgotischer Architektur der Zeit um 1480 bis 1525.

Mit der Szenerie des Heiligen Grabes sollte dem mittelalterlichen Gottesdienstbesucher das Geschehen zwischen Karfreitagnachmittag, der Sterbestunde Christi, und dem Ostermorgen, der Auferstehung, vor Augen gestellt und somit verständlicher gemacht werden. Zum Karfreitagsgottesdienst wurde der Corpus Christi dazu von einem am Altar aufgestellten Kreuz abgenommen, auf eine Bahre gebettet und in feierlichem Zug zu dem als Kathedralbau gestalteten Begräbnisort getragen und inmitten des ihn begleiteten Gefolges – als vollplastische Figuren dargestellt sind unter ihnen die Mutter Maria, Magdalena, Petrus und Johannes – in den Grabbau gelegt. Die als Schlafende oder vom Glanz des sich aus dem Sarkophag erhebenden Christus geblendeten als Wächter bestellten Kriegsknechte finden am Sonntagmorgen nur noch das leere Grab vor, während der Gemeinde die Tatsache der Auferstehung in Gestalt des abgelegten Purpurmantels und der Siegesfahne Christi vorgeführt wurde. Diese Rezension ist nicht der geeignete Ort, das wunderbare Ostergeschehen ausführlicher zu schildern, aber so muss man sich die Aufgabe vorstellen, die der Prunkschrein zu erfüllen hatte. Und deutlicher kann man auch die Funktion eines Kathedralbaus nicht machen: ein kostbarer Wohnort zu sein für Gott, den die Gläubigen damit ehren wollten.

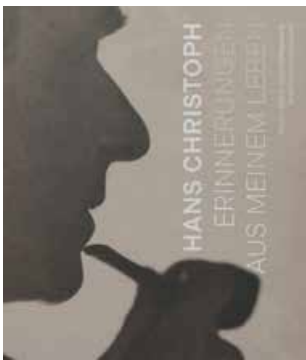
Nach der Einführung der Reformation 1539 benötigte man das Heilige Grab nicht mehr. Als „adiaphora“, als Gegenstand, der zwar nicht benötigt wurde, aber auch nicht beseitigt werden musste, hatte Martin Luther diese Art vorreformatorischer Ausstattungen bezeichnet; glücklicherweise hat man es dadurch nicht zerstört. So blieb sie sicher weitgehend unbeachtet im Südseitenschiff des Hallenumgangschores der Jakobikirche stehen.

1844 gab es die Jakobi-Kirchgemeinde in museale Obhut. Der Sächsische Altertumsverein holte das „Kleinod aus seinem Dornröschenschlaf“ nach Dresden in seine Sammlung ins Palais im Großen Garten. Nachdem sich aber 1872 in Chemnitz ein Verein für Chemnitzer Geschichte gegründet hatte, wurde alsbald über die Rückführung des Schreins verhandelt. 1875 kam das einzigartige Kunstwerk zurück nach Chemnitz – allerdings nicht wieder in den angestammten Ort, sondern in eine Ausstellung des Geschichtsvereins. Mehrfach wechselte es seinen Standort, bis das Heilige Grab schließlich im Schloßbergmuseum landete. Dann war es zuerst kriegsbedingt, dann mit der jahrzehntelang andauernden Sanierung des Schloßbergmuseums in Kisten verpackt der Öffentlichkeit entzogen. Erst seit der Wiederöffnung des Museums 2001 war es zum zentralen Punkt innerhalb der Sammlung „Alte Kunst“ und anderer thematischer Ausstellungen geworden, denn von den als mobile Prunkschreine ausgeführten mittelalterlichen Heiligen Gräbern sind weltweit lediglich vier erhalten geblieben. Zwei Jahrzehnte sollte es noch dauern, bis die wissenschaftliche Auseinandersetzung abgeschlossen werden konnte. Diese wurden präsentiert in einem vom Schloßbergmuseum veranstalteten wissenschaftlichen Kolloquium im Mai 2022. Die dort gehaltenen Fachvorträge liegen nun seit Dezember 2023 in gedruckter Form vor: In einer opulenten, von exzellenten Fotografien begleiteteten und mit anschaulichen Texten versehenen 224-seitigen Publikation. Der sächsische Landeshistoriker Enno Bünz behandelt darin die Frömmigkeit um 1500, während Stefan Thiele einen Überblick zur Forschungs- und Rezeptionsgeschichte des „ersten und vorzüglichsten dieser Denkmäler“ gibt. Justin Kroesen, Johannes Tripps, Kamil Kopania, Rozsa Juhos und Uwe Fiedler behandeln ausführlich verschiedene Details des Chemnitzer Prunkgrabes, während Jörg Kestel dessen komplizierte Restaurierung sowie Andrea Seim und Björn Günther das Ergebnis der Dendro-Datierung erläutern. Markus Hörsch eröffnet den Reigen der Vorstellung der anderen europäischen Heiligen Gräber mit dem der Marienkirche in Zwickau, der Bürgerspitalskirche in Salzburg (Peter Husty), dem Christlichen Museum in Esztergom (Emese Sarkadi Nagy) und in Thüringen (Martin Sladeczek). Über „Ostergräber“ in der Magerau und Freiburg in der Schweiz berichtet Stephan



Grasser, und Aki Arponen stellt einen überraschenden Bezug zu einem Reliquienschrein im Dom von Turku in Finnland her, bis schließlich Jakob Bendkowski das Grabmal von König Wladislaw I. in einen Bezug zum Straßburg-Freiburger Kunstkreis bringt und sich damit auch der Provenienz des Chemnitzer Grabes nähert. Kurzum: der Band vermittelt den umfassenden neuesten Wissensstand, dessen Präsentation man schon seit Langem vermisst hat. Schön und verständlich geschrieben ist das Buch nicht nur für die Fachwelt ein Gewinn, sondern seine Lektüre wird auch für den interessierten Laien zum Genuss.

Günter Donath



Kristin Gäbler/Birgit Dalbajewa/Anke Fröhlich-Schauseil (Hrsg.): Hans Christoph: Erinnerungen aus meinem Leben, Sandstein Verlag Dresden 2023, 280 Seiten mit 111 Abbildungen, ISBN 978-3-95498-775-7, 28,00 Euro

In den Städtischen Sammlungen Freital fand im Spätsommer 2023 die Sonderausstellung „Hans Christoph – Was ich liebe, möchte ich darstellen“ statt. Hans Christoph ist nicht unbekannt, gehört aber ganz sicher nicht zum Allgemeinwissen sächsischer Kunstinteressenten. Geboren im Jahr 1901 in Dresden, stammte er aus einfachen Verhältnissen. Die Großeltern beiderseits waren Oberlausitzer. Bei ihnen verbrachte der junge Hans Christoph viel Zeit. Der Schulzeit an einer Oberrealschule in Dresden schloss sich das Studium an der Kunstgewerbeschule ebendort an. In diese Zeit fiel auch die Bekanntschaft mit dem Maler Carl Lohse, welcher Hans Christoph sehr beeindruckte und prägte. Im Jahr 1923 endete das Studium. Eine Vertretungsstelle an einem Gymnasium und einer Oberrealschule in Dresden schloss sich an. An erster Stelle stand für ihn nun der Broterwerb. So wirkte er dann von Frühjahr 1925 bis Frühjahr 1927 als Zeichenlehrer am Staatsrealgymnasium in Zittau. Hier sammelte er Erfahrungen, die ihn für das weitere Leben prägten. Aber er gewann in Zittau auch die Erkenntnis, dass der Lehrerberuf für ihn nicht die Erfüllung war, und so wagte er doch den Schritt in das freiberufliche Kunstschaffen. Das war jedoch am Ende der 1920er Jahre nicht einfach. Seine fortschrittliche politische Einstellung machte es ihm auch während der Nazizeit nicht leichter. Den Kriegsdienst während des Zweiten Weltkrieges überstand er als Kartenzeichner recht gut, Front- und Kampferfahrungen blieben ihm erspart. Allerdings wurden bei den Bombenangriffen auf Dresden im Februar 1945 nicht nur seine Wohnung und sein Atelier, sondern auch ein großer Teil seines bisherigen künstlerischen Werks vernichtet.

Nach 1945 gehörte Hans Christoph dann zu den aktivsten Künstlern in Dresden. Er arbeitete zeitweise als Dozent an der Hochschule für bildende Künste, als gebrauchsgrafischer Dienstleister der Textilindustrie zu den Leipziger Messen, überwiegend war er aber freischaffend künstlerisch tätig. Hans Chris-

toph war mit der Malerin Erna Lincke verheiratet. Nach deren Tod war er mit der Künstlerin Helga Knobloch liiert. Hans Christoph starb 1992 in Dresden.

Künstlerisch war er sehr vielfältig. Neben Carl Lohse beeinflussten ihn außerdem Otto Dix, Paul Klee, Pablo Picasso und Jackson Pollock. Hans Christoph malte zunächst expressionistisch, dann sozialkritisch, später surrealistisch und abstrakt. Kunst ist Ansichtssache, und das gilt wohl ganz besonders für das Werk von Hans Christoph. Schon 1947 hieß es in einem Bericht über eine seiner Ausstellungen in Halle: „Seiner Darstellungsweise zu folgen, wird für die meisten wohl nicht ganz so einfach sein. Aber es wäre engherzig, sein künstlerisches Wollen – nur weil es ungewöhnlich ist – als unverständlich einfach abzulehnen. Die Wege der Kunst sind unendlich vielfältig.“

Die Sonderausstellung in Freital ist inzwischen schon wieder Geschichte. Bewahrt wird sie durch ein Verzeichnis der ausgestellten Werke, vor allem aber durch ein umfassendes Begleitbuch. Hauptinhalt dieses Buches ist, neben kunstgeschichtlichen Einführungen, die Erstveröffentlichung der Autobiografie von Hans Christoph. Der Künstler hatte diese im Alter von 79 Jahren zu Papier gebracht. Der lange gehegte Gedanke einer Veröffentlichung konnte nun also endlich verwirklicht werden.

Hans Christoph hat fast das gesamte 20. Jahrhundert miterlebt und in künstlerischer Hinsicht über viele Jahrzehnte auch mitgestaltet. Entsprechend sind seine Lebenserinnerungen eine sächsische Kunst- und Kulturgeschichte dieses bedeutenden Jahrhunderts. Seine Beschreibungen der Ferienaufenthalte bei den Oberlausitzer Großeltern sind Dokumente längst verlorenen dörflichen Lebens. Für ihn als Großstadtjungen waren die dortigen Lebensverhältnisse damals schon eine andere Welt. Wie erst ist das für den jungen Leser heutiger Zeit? Gleiches gilt für seine Schilderungen des damaligen Hochschulbetriebes und der Lebens- und Schaffensbedingungen eines freischaffenden Künstlers.

Von besonderem Interesse für den Rezensenten waren natürlich die Ausführungen von Hans Christoph über seine zweijährige Lehrertätigkeit am Realgymnasium in Zittau, dem Johanneum. Er berichtet darüber, wie er den Kunstunterricht neu aufbaute, von Naturstudien und Exkursionen in die Umgebung von Zittau. Hans Christoph unterrichtete hier nach seinen Angaben rund 450 Schüler und versuchte diese auch an die moderne Kunst heranzuführen. Er führte neue Methoden des Kunstunterrichts ein, die auch bei anderen Lehrern Beachtung fanden. Aber er war, wie er schreibt, von „seiner Arbeit nicht selbst besessen“ und beendete seine Lehrertätigkeit.

Rund zwanzig Jahre später, als Dozent an der Hochschule für bildende Kunst in Dresden, stand Hans Christoph wieder vor einem Neuanfang im Bildungswesen und konnte dabei auf seine einstigen Zittauer Erfahrungen zurückgreifen: „Wir wollten ähnlich verfahren, wie ich es schon am Gymnasium in Zittau getan hatte. Ich hoffte hier mit ähnlichen Schülern die Form- und Gestaltungsprobleme intensiver durchex-